

In der Erde liegen 5000 Jahre Geschichte Oberglauheim: Funde von der Bandkeramik bis zur Römerzeit

Von unserer Redakteurin Julia-Maria Bammes

Oberglauheim

Etwa 4300 Jahre sind vergangen seit die Frau aus Oberglauheim in ihr Grab gelegt wurde. Oberglauheim, ein Stadtteil Höchstädt's, gab es zwar damals noch nicht. Doch es gab Menschen, die nördlich der heutigen Siedlung nahe des Nebelbachs lebten.

Eine kleine Sensation nennen die Archäologen das, was sie aus der nassen, schweren Erde gegraben und geborgen haben. Das Grab, die Scherben, Bodenverfärbungen, und Steine zeigen, dass dort bereits 5300 vor Christus Menschen siedelten, sagt der Archäologe Roland Gläser, der die Ausgrabungen für die Firma ADV (Ausgrabungen, Dokumentation, Vermessung) geleitet hat. Der wohl spektakulärste Fund in Oberglauheim ist das Skelett der Frau, das der Glockenbecherkultur (ab etwa 2300 vor Christus) zugerechnet wird. Mindestens 1,65 Meter wenn nicht gar 1,70 Meter sei die Frau groß gewesen, sagt Roland Gläser.

Sie wurde in einer am Boden offenen Holzkiste begraben - deshalb gehen die Archäologen auch davon aus, dass sie eine höher gestellte Frau gewesen ist. Sie lag auf der Seite, mit angezogenen Beinen, der Kopf zeigte nach Süden. "Die Männer wurden mit dem Kopf nach Norden begraben, die Frauen nach Süden", sagt Gläser. Wie alt sie war, ob sie an einer Krankheit starb - das werden erst weitere Untersuchungen zeigen können.

Begonnen hat alles mit einer neuen Leitung, die die Bayerische Rieswasserversorgung verlegt, um so die Haushalte in Zukunft mit enthärtetem Wasser versorgen zu können. Als Träger öffentlicher Belange wurde das Landesamt für Denkmalpflege in München gehört. Und da man sich dort sicher war, dass in der geschichtsträchtigen Gegend einiges gefunden wird, wurde eine Abmachung getroffen. Man habe sich mit der Rieswasserversorgung darauf geeinigt, dass Archäologen die Trasse der künftigen Wasserleitung stets zwei Wochen vorher begutachten, sagt Dr. Stefanie Berg-Hobohm, Pressesprecherin des Amtes.

Nicht nur das Skelett der toten Frau beschäftigte die rund zehn Mann große Gruppe der Archäologen. Die Überraschung, "war teilweise fast eine Katastrophe", sagt Roland Gläser. Denn es fehlte an Zeit. Unter der Humusschicht fanden sie Spuren einer sehr großen Siedlung. Mehrere hundert Fundstücke sind dokumentiert.

Zum ersten Mal lebten dort Menschen zur Zeit der Bandkeramik (Beginn etwa 5300 vor Christus). Andere Funde belegen, dass auch Römer dort gesiedelt haben müssen. Das Material, anhand dessen das Leben der Menschen aus dieser Zeit rekonstruiert wird, ist nicht allzu üppig. So genannte dunkel gefärbte Pfostenlöcher - hier schlugen die Siedler die Balken für ihre langen Häuser ein - sind zu finden. Dass es eine Menge Pfosten sind, zeigen die vielen, vielen weißen Plastiklöffel, die im Boden stecken und die Pfosten markieren. Nach 20, 40 Jahren sei ein solches Haus kaputt gewesen, ein neues wurde in geringer Entfernung gebaut, sagt Roland Gläser.

In den Abfallgruben lagen Scherben und auch Steinwerkzeuge wie das Sichelmesser, das die Menschen wohl zum Ernten von Getreide verwendeten. Solche Messer wurden zwischen 3000 und 2000 vor Christus hergestellt. Stammt der Stein nicht aus der Umgebung, zeigt das, dass den Menschen von damals der Handel nicht fremd war.

Auch die Römer nutzten das Gelände nahe des Nebelbachs. Die Mitglieder des Historischen Vereins Höchstädt legten Reste eines römischen Ofens frei. Der Verein beteiligte sich an den Grabungen - eine spannende Erfahrung, wie der stellvertretende Vorsitzende Leo Thomas sagt. Manche Mitglieder hatten extra Urlaub genommen. Der römische Ofen wurde vermutlich als Getreidedarre verwendet. Weiter südwestlich stießen die Archäologen auf Straßengräben. Vermutlich hat eine römische Straße von dort aus nach Nördlingen geführt. Zu Beginn der Grabungen war bereits eine Siedlung in der Nähe von Deisenhofen entdeckt worden. Auch sie wird in die Zeit der Bandkeramik datiert, war aber viel, viel kleiner.

Die Befürchtungen der Archäologen, auf ein Massengrab aus dem 18. Jahrhundert zu stoßen, wurden nicht wahr. 1704 standen sich ganz in der Nähe 100 000 Soldaten gegenüber. Am Ende des Tages waren 25 000 tot. Zwei der Soldaten wurden zwischen Deisenhofen und Lutzingen verscharrt. Die Skelette lagen unter der obersten Humusschicht. Als die Archäologen sie fanden, lag daneben eine Gürtelschnalle, die typisch für die Zeit um 1700 ist.

Mit ihrer Arbeit ist die Archäologen-Gruppe nach rund zehn Wochen nun fertig. Bis die restlichen Rohre der etwa 8,3 Kilometer langen Wasserleitung verlegt sind, wird es allerdings noch ein bisschen dauern.

Auf die Frage, ob sie denn einen Goldschatz gefunden haben - sei es auch nur ein kleiner - schüttelt Roland Gläser den Kopf. Nein, nein, einen Goldschatz gebe es nicht, sagt der Archäologe - und lächelt breit.

Artikel vom: 07.12.2006 00:00